

Anton Čechov
Rothschilds Geige

Späte Erzählungen
1893–1896

*Übersetzt und mit einem
umfangreichen Anhang versehen von
Peter Urban*

Diogenes

Nachweis der Texte und ihrer
Publikationsgeschichte im Anhang
Die Erzählungen *Volodja der Große und
Volodja der Kleine* und *Das Haus mit dem Mezzanin*
erschieden erstmals in *Angst. Sieben Geschichten von der Liebe*,
Friedenauer Presse Katharina Wagenbach-Wolff, Berlin 1996
Schuberillustration von Nataliia Natykach
Copyright © Nataliia Natykach / I23RF
Vignette des Leinenbandes
von Tomi Ungerer

Übersetzung und Anhang
von Peter Urban
nach seinem Tod überarbeitet,
ergänzt und fertiggestellt
von Isabelle Vonlanthen

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2015
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
60/15/852/1
ISBN 978 3 257 06941 9

Anna am Halse

I

Nach der Trauung gab es nicht einmal einen leichten Umtrunk; das junge Paar trank ein Glas, kleidete sich um und fuhr zum Bahnhof. Statt eines ausgelassenen Hochzeitsballs, statt Musik und Tanz – eine Wallfahrt über zweihundert Verst. Viele hießen das gut und sagten, Modest Alekseič stehe bereits in Rang und Würden und sei nicht mehr jung, und eine rauschende Hochzeit könne wohl als nicht ganz schicklich erscheinen; außerdem stimmt es einen traurig, der Musik zu lauschen, wenn ein Beamter von 52 Jahren ein Mädchen heiratet, das gerade erst 18 geworden ist. Man sagte auch, Modest Alekseič, als ein Mann von Grundsätzen, habe die Reise ins Kloster eigens deshalb geplant, um seiner jungen Frau zu verstehen zu geben, dass er auch in der Ehe Religion und Moral den ersten Platz einräume.

Man begleitete das junge Paar. Die Menge der Dienstkollegen und Verwandten stand, das Glas in der Hand, und wartete, dass der Zug abfuhr, um hurra zu rufen, und Pëtr Leontjič, der Vater, in Zylinder, im Lehrerfrack, schon betrunken und schon sehr blass, reckte dauernd sein Glas zum Fenster empor und sagte flehentlich:

– Anjuta! Anja! Anja, auf ein Wort!

Anja beugte sich aus dem Fenster zu ihm hinunter, und er flüsterte ihr etwas zu, wobei er sie in Alkoholdünste hüllte, ihr ins Ohr blies, kein Wort war zu verstehen, – und bekreuzigte ihr Gesicht, ihre Brust und Hände; dabei zitterte sein Atem und in den Augen glitzerten Tränen. Während Anjas Brüder, Petja und Andrjuša, Gymnasiasten, ihn von hinten an den Frackschößen zogen und verlegen flüsterten:

– Papočka, schon gut ... Papočka, nicht doch ...

Als der Zug anfuhr, sah Anja, wie ihr Vater noch ein Stück hinter dem Wagen herlief, schwankend und seinen Wein verschüttend, und was für ein klägliches, gutes, schuldbewusstes Gesicht er hatte.

– Hurra-a-a! – schrie er.

Das junge Paar blieb allein. Modest Alekseič sah sich im Abteil um, verstaute die Sachen im Gepäcknetz und setzte sich seiner jungen Frau gegenüber, lächelnd. Er war ein Beamter von mittlerem Wuchs, ziemlich füllig, mollig, sehr satt, mit langem Backenbart und ohne Schnurrbart, und sein rasiertes, ausgeprägt rundes Kinn hatte Ähnlichkeit mit einer Ferse. Das Charakteristischste an seinem Gesicht war das Fehlen des Schnurrbarts, diese frisch rasierte nackte Stelle, die allmählich in die fetten, wie Gelee zitternden Wangen überging. Er hielt sich würdevoll, seine Bewegungen waren nicht schnell, seine Manieren weich.

– Ich kann nicht umhin, mich heute eines Umstands zu erinnern, – sagte er, lächelnd. – Vor fünf Jahren, als Kosovorotov den Orden der heiligen Anna zweiter Klasse erhielt und sich bedanken kam, drückte Seine Durchlaucht sich folgendermaßen aus: »Also haben Sie jetzt drei Annen: eine im Knopfloch, und zwei am Halse.« Dazu muss man

sagen, dass damals eben erst seine Frau zu ihm zurückgekehrt war, eine zänkische und leichtsinnige Person, die Anna hieß. Ich hoffe, dass Seine Durchlaucht, wenn ich die Anna zweiter Klasse erhalte, keinen Anlass haben wird, zu mir dasselbe zu sagen.

Er lächelte mit seinen kleinen Äuglein. Auch sie lächelte, beunruhigt vom Gedanken, dass dieser Mensch sie jeden Augenblick küssen könne mit seinen vollen, feuchten Lippen und dass sie nicht mehr das Recht habe, ihm das zu verwehren. Die weichen Bewegungen seines molligen Körpers schreckten, ängstigten sie und waren ihr zuwider. Er stand auf, legte ohne Eile den Orden ab, legte Frack und Weste ab und zog den Chalat über.

– So ist das, – sagte er und setzte sich neben Anja.

Sie erinnerte sich, wie qualvoll die Trauung gewesen war, als ihr schien, dass der Geistliche, die Gäste und alle in der Kirche sie betrübt ansähen: wozu, wozu heiratet sie, die so lieblich und hübsch ist, diesen betagten, uninteressanten Herrn? Noch heute Morgen war sie begeistert gewesen, dass sich alles so gut gefügt hatte, während der Trauung hingegen und jetzt im Abteil fühlte sie sich schuldig, betrogen und lächerlich. Nun hatte sie also einen Reichen geheiratet, aber Geld hatte sie trotzdem keins, das Hochzeitskleid war auf Pump genäht, und als heute der Vater und ihre Brüder sie begleiteten, hatte sie ihren Gesichtern angesehen, dass sie keine Kopeke mehr hatten. Würden sie heute zu Abend essen? Und morgen? Und aus irgendeinem Grunde schien ihr, als säßen der Vater und die Knaben ohne sie hungrig da und verspürten genau die gleiche Wehmut wie am ersten Abend nach der Beerdigung der Mutter.

»Oh, wie bin ich unglücklich! – dachte sie. – Wozu bin ich so unglücklich?«

Mit der Ungeschicklichkeit eines würdevollen Menschen, der den Umgang mit Frauen nicht gewöhnt ist, berührte Modest Alekseič sie in der Taille und klopfte ihr auf die Schulter, doch sie dachte an Geld, an die Mutter, an deren Tod. Als die Mutter gestorben war, hatte ihr Vater, Pětr Leontjič, Lehrer für Kalligraphie und Zeichnen am Gymnasium, zu trinken angefangen, war die Not angebrochen; die Knaben hatten keine Stiefel, keine Galoschen, den Vater schleppte man vor den Friedensrichter, der Gerichtsvollzieher kam und beschlagnahmte die Möbel ... Welch eine Schande! Anja musste sich um den betrunkenen Vater kümmern, den Brüdern die Strümpfe stopfen, auf den Markt gehn, und wenn man ihre Schönheit, Jugend und feinen Manieren pries, war ihr, als sähe alle Welt ihr billiges Hütchen und die mit Tinte übermalten Löcher in ihren Stiefeletten. Und nachts – Tränen und der unabweisliche, beunruhigende Gedanke, man werde bald, sehr bald den Vater wegen seiner Schwäche aus dem Gymnasium entlassen, und er würde das nicht ertragen und sterben, wie die Mutter. Doch da wurden einige bekannte Damen geschäftig und begannen, für Anja nach einem guten Menschen zu suchen. Und hatten bald diesen Modest Alekseič gefunden, nicht mehr jung und nicht hübsch, aber jemand mit Geld. Er hatte einhunderttausend auf der Bank und besaß ein Gut auf dem Lande, das er verpachtete. Er war ein Mann von Grundsätzen und bei Seiner Durchlaucht gut angeschrieben; es sei für ihn ein Leichtes, sagte man Anja, sich von Seiner Durchlaucht einen Brief an den Direktor des

Gymnasiums und sogar an den Kurator zu holen, damit man Pëtr Leontjič nicht entließe ...

Während sie sich dieser Einzelheiten erinnerte, war plötzlich Musik zu hören, die, mit Stimmengewirr vermischt, zum Fenster hereindrang. Der Zug hielt an einer Zwischenstation. Hinter dem Bahnsteig spielte man schwungvoll auf der Harmonika und einer winselnden billigen Geige; und jenseits der hohen Birken und Pappeln, jenseits der vom Mondlicht beschienenen Sommerhäuser ertönten die Klänge einer Militärkapelle: in den Sommerhäusern gab man wohl einen Abend mit Tanz. Auf dem Bahnsteig spazierten Sommergäste und Städter, die bei gutem Wetter hierherkamen, um saubere Luft zu atmen. Hier war auch Artynov, der Besitzer der ganzen Sommerhaus-siedlung, ein reicher, großgewachsener fülliger Brünetter, mit dem Gesicht eines Armeniers, mit vorquellenden Augen und in seltsamem Aufzug. Er hatte ein Hemd an, das über der Brust aufgeknöpft war, und hohe Stiefel mit Sporen, und von den Schultern fiel ein schwarzer Umhang, der über den Boden schleifte wie eine Schleppe. Ihm folgten, die spitzen Schnauzen gesenkt, zwei Borzojs.

In Anjas Augen glitzerten noch die Tränen, aber schon dachte sie nicht mehr an die Mutter, an Geld, auch nicht an ihre Hochzeit, sondern drückte bekannten Gymnasiasten und Offizieren die Hand, lachte fröhlich und sagte schnell:

– Guten Abend! Wie geht es Ihnen?

Sie ging auf den Bahnsteig hinaus, ins Mondlicht, und stellte sich so in Pose, dass man sie in ihrem großartigen neuen Kleid und ihrem Hütchen in ganzer Größe sehen konnte.

– Wieso halten wir hier? – fragte sie.

– Hier ist eine Ausweichstelle, – antwortete man ihr, – sie warten auf den Postzug.

Da sie bemerkt hatte, dass Artynov sie anschaute, kniff sie kokett die Augen zusammen und begann, laut Französisch zu sprechen, und weil ihre Stimme so schön klang, weil Musik zu hören war und der Mond sich im Teich spiegelte, und weil Artynov, dieser berühmte Don Juan und Verführer, sie so begehrt und neugierig anschaute, und weil allen fröhlich zumute war, verspürte sie plötzlich Freude, und als der Zug anfuhr und die bekannten Offiziere ihr zum Abschied salutierten, sang sie bereits die Polka mit, deren Klänge ihr die Militärkapelle von irgendwo hinter den Bäumen hinterdreinschickte; in ihr Abteil kehrte sie mit einem Gefühl zurück, als habe man sie auf dem Zwischenhalt überzeugt, dass sie ganz bestimmt glücklich werden würde, allem zum Trotz.

Das junge Paar blieb zwei Tage im Kloster, dann kehrte man in die Stadt zurück. Sie lebten in einer Dienstwohnung. Wenn Modest Alekseič zum Dienst ging, spielte Anja auf dem Flügel, oder weinte vor Langeweile, oder legte sich auf die Chaiselongue und las Romane, und blätterte im Modejournal. Beim Essen verzehrte Modest Alekseič sehr viel und sprach über Politik, über Ernennungen, Versetzungen und Auszeichnungen, darüber, dass man arbeiten müsse, dass das Familienleben kein Vergnügen sei, sondern eine Verpflichtung, dass die Kopeke den Rubel ehre und dass er Religion und Moral über alles auf der Welt stelle. Und während er das Messer in der Faust hielt wie ein Schwert, sagte er:

– Jeder Mensch hat seine Verpflichtungen!

Und Anja hörte ihm zu, fürchtete sich und konnte nicht essen, weshalb sie gewöhnlich hungrig vom Tisch aufstand. Nach dem Essen ruhte ihr Mann und schnarchte laut, während sie zu den Ihren ging. Der Vater und die Knaben schauten sie irgendwie besonders an, als hätten sie sie kurz vor ihrem Kommen dafür verurteilt, des Geldes wegen einen ungeliebten, stumpfsinnigen Menschen geheiratet zu haben; ihr raschelndes Kleid, ihre Armreifen und überhaupt ihr damenhaftes Äußeres genierten, kränkten sie; in ihrem Beisein waren sie ein wenig verlegen und wussten nicht, worüber sie mit ihr sprechen sollten; dennoch liebten sie sie wie früher und hatten sich noch nicht daran gewöhnt, ohne sie zu essen. Sie setzte sich und aß mit ihnen Šči, Kaša und Kartoška, in Hammeltalg gebraten, der nach Kerze roch. Pëtr Leontjič schenkte sich mit zitternder Hand aus der Karaffe ein und trank schnell, gierig, mit Abscheu, dann trank er ein zweites Gläschen, dann ein drittes ... Petja und Andrjuša, magere, blasse Knaben mit großen Augen, nahmen ihm die Karaffe weg und sagten verlegen:

– Schon gut, Papočka ... nicht doch, Papočka ...

Auch Anja war besorgt und flehte ihn an, nicht mehr zu trinken, dann brauste er plötzlich auf und schlug mit der Faust auf den Tisch.

– Ich erlaube niemandem, mich zu beaufsichtigen! – schrie er. – Rotzlöffel! Freches Gör! Ich werf euch alle raus!

Doch in seiner Stimme klang Schwäche, Güte, und niemand fürchtete ihn. Nach dem Essen putzte er sich gewöhnlich heraus; blass, mit beim Rasieren zerschnittenem

Kinn, den hageren Hals gereckt, stand er eine geschlagene halbe Stunde vor dem Spiegel und machte sich fein, bald sich kämmend, bald seinen schwarzen Schnurrbart zwirbelnd, besprengte sich mit Parfum, band die Krawatte zur Schleife, dann zog er Handschuhe an, setzte den Zylinder auf und ging zu Privatschülern. Und wenn ein Feiertag war, blieb er zu Hause und malte mit Ölfarben oder spielte auf dem Physharmonium, das zischte und brüllte; er gab sich Mühe, ihm wohlgeordnete, harmonische Klänge zu entlocken, und sang dazu oder ärgerte sich über die Knaben:

– Lumpenhunde! Schufte! Ihr habt das Instrument verhunzt!

Abends spielte Anjas Mann Karten mit seinen Dienstkollegen, die mit ihm unter einem Dach lebten, in Dienstwohnungen wie er. Während des Kartenspiels kamen auch die Beamtenfrauen zusammen, hässlich, geschmacklos herausgeputzt, grob wie Köchinnen, und in der Wohnung schwirrte es von Klatschgeschichten, ebenso hässlich und geschmacklos wie die Beamtenfrauen. Manchmal ging Modest Alekseič mit Anja ins Theater. In den Pausen ließ er sie keinen einzigen Schritt allein machen, sondern ging mit ihr untergehakt durch die Korridore, durchs Foyer. Verbeugte er sich vor jemandem, flüsterte er Anja umgehend zu: »Staatsrat ... wird von Seiner Durchlaucht empfangen« oder: »sehr bemittelt ... besitzt ein eigenes Haus ...« Wenn sie am Büffet vorbeikamen, hätte Anja gern etwas Süßes gehabt; sie liebte Schokolade und Apfeltorte, aber Geld hatte sie keins, und ihren Mann zu bitten genierte sie sich. Er griff nach einer Birne, drückte sie in den Fingern und fragte unschlüssig:

– Kostet wie viel?

– Fünfundzwanzig Kopeken.

– Aber das ist doch! – sagte er und legte die Birne an ihren Platz zurück; da es aber peinlich war, vom Buffet wegzugehen, ohne etwas gekauft zu haben, verlangte er Selterswasser und trank die ganze Flasche allein aus, Tränen traten ihm in die Augen, und Anja hasste ihn in solchen Momenten.

Oder er lief plötzlich rot an und sagte schnell zu ihr:

– Verbeug dich vor dieser alten Dame!

– Aber ich bin mit ihr nicht bekannt.

– Egal. Sie ist die Frau Gemahlin des Direktors des Kameralhofs! Verbeuge dich, wenn ich es dir sage! – knurrte er insistierend. – Davon fällt dir der Kopf schon nicht ab.

Anja verbeugte sich, und der Kopf fiel ihr tatsächlich nicht ab, aber es war qualvoll. Sie tat alles, was ihr Mann verlangte, und ärgerte sich über sich selbst, dass er sie betrogen hatte wie die letzte dumme Göre. Sie hatte ihn nur des Geldes wegen geheiratet, doch hatte sie jetzt weniger Geld als vor der Heirat. Früher hatte ihr der Vater ab und an einen Zwanziger zugesteckt, doch jetzt hatte sie keinen Groschen. Es heimlich nehmen oder ihn darum bitten konnte sie nicht, sie fürchtete ihren Mann, zitterte vor ihm. Ihr schien, die Angst vor diesem Menschen trage sie schon lange in der Seele. Früher, in ihrer Kindheit, war ihr als eindrucksvollste, schrecklichste Macht, die sich wie eine Gewitterwolke oder eine Lokomotive auf sie zubewegte, bereit, sie zu zermalmen, immer der Direktor des Gymnasiums erschienen; eine andere solche Macht, über die in der Familie immer gesprochen wurde und die man aus irgendeinem

Grunde fürchtete, war Seine Durchlaucht; und es gab noch ein Dutzend Mächte kleinerer Art, unter ihnen die Lehrer am Gymnasium, die strengen, unerbittlichen mit ihren ab-rasierten Schnurrbärten, und jetzt schließlich Modest Alekseič, der Mann von Grundsätzen, der im Gesicht dem Direktor sogar ähnlich sah. Und in Anjas Vorstellung verschmolzen alle diese Mächte in eins und bewegten sich in Gestalt eines schrecklichen riesigen Eisbären auf die Schwachen und Schuldbewussten zu, auf solche wie ihren Vater, und sie fürchtete sich, etwas dagegen zu sagen, lächelte gezwungen und heuchelte Vergnügen, wenn man sie grob lieb-koste und besudelte in Umarmungen, die sie in Schrecken versetzten.

Nur einmal hatte Pëtr Leontjič sich erküht, darum zu bitten, ihm fünfzig Rubel zu leihen, um irgendwie eine sehr unangenehme Schuld zu begleichen, aber was hatte er deshalb leiden müssen!

– Gut, ich werde sie Ihnen geben, – sagte Modest Alekseič nach kurzer Überlegung, – aber ich warne Sie, ich werde Ihnen nicht länger helfen, wenn Sie nicht aufhören zu trinken. Für einen Menschen, der im Staatsdienst steht, ist eine solche Schwäche eine Schande. Ich kann nicht umhin, Sie an die allgemein bekannte Tatsache zu erinnern, dass diese Leidenschaft viele fähige Menschen ins Verderben gestürzt hat, während sie bei Enthalt-samkeit mit der Zeit vielleicht zu hochgestellten Persönlichkeiten aufgestiegen wären.

Und lang zogen sich die Satzperioden: »nach Maßgabe dessen« ... »ausgehend von dem Gesichtspunkt« ... »ange-sichts des soeben Gesagten«, doch der arme Pëtr Leontjič

litt unter der Erniedrigung und verspürte das heftige Verlangen zu trinken.

Und die Knaben, die Anja besuchten, gewöhnlich in zerrissenen Stiefeln und in abgewetzten Hosen, mussten sich ebenfalls Belehrungen anhören.

– Jeder Mensch hat seine Verpflichtungen! – pflegte Modest Alekseič zu ihnen zu sagen.

Aber Geld gab er nie. Dafür schenkte er Anja Ringe, Armreifen und Broschen, wobei er sagte, es sei gut, diese Sachen zu haben für den schwarzen Tag. Und oft schloss er ihre Kommode auf und führte Revision durch: ob alle Sachen noch da seien.

Anton Čechov
*Die Dame
mit dem Hündchen*
Späte Erzählungen
1897–1903

*Übersetzt und mit einem
umfangreichen Anhang versehen von
Peter Urban*

Diogenes

Nachweis der Texte und ihrer
Publikationsgeschichte im Anhang
Die Erzählung *Die Dame mit dem Hündchen* erschien erstmals in
Angst. Sieben Geschichten von der Liebe,
Friedenauer Presse Katharina Wagenbach-Wolff, Berlin 1996
Schuberillustration von Nataliia Natykach
Copyright © Nataliia Natykach / I23RF
Vignette des Leinenbandes
von Tomi Ungerer

Übersetzung und Anhang
von Peter Urban
nach seinem Tod überarbeitet,
ergänzt und fertiggestellt
von Isabelle Vonlanthen

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2015
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
60/15/852/1
ISBN 978 3 257 06942 6

Am 8. Juli, einem Freitag, kehrten Elizarov, genannt Kostyl, und Lipa aus dem Kirchdorf Kazanskoe zurück, wohin sie wegen des Feiertags der Gottesmutter von Kazan gewallfahrtet waren. Weit hinter ihnen ging Lipas Mutter Praskovja, die immer wieder zurückblieb, denn sie war krank und litt an Atemnot. Der Abend war nahe.

– A-aah! ... – wunderte sich Kostyl, Lipa zuhörend. – A-aah! ... Nun?

– Ach, Ilja Makaryč, ich esse schrecklich gern Varenje, – erzählte Lipa. – Ich setze mich in meinen Winkel und trinke Tee mit Varenje. Oder ich trinke mit Varvara Nikolaevna zusammen, und sie erzählen etwas so Gefühlvolles. Sie haben viel Varenje – vier Steinguttöpfe voll. »Nimm nur, Lipa, sagt sie, zier dich nicht!«

– A-aah! ... Vier Steinguttöpfe voll!

– Sie leben im Reichtum. Tee mit weißen Brötchen, und Rindfleisch, soviel du willst ... Sie leben im Reichtum, nur macht es mir Angst bei ihnen, Ilja Makaryč, iih, solche Angst!

– Und was macht dir Angst, Kindchen? – fragte Kostyl und sah sich um, um nachzusehen, wie weit Praskovja zurückgeblieben war.

– Als Erstes, wie die Hochzeit war, da habe ich mich vor Anisim Grigorjič gefürchtet. Er hat mir nichts getan, mich nicht beleidigt, nur, wie er mir zu nahe kommt, überläuft es mich kalt, bis in alle Knöchelchen. Und keine Nacht hab ich geschlafen, mich nur immerzu geschüttelt und zu Gott gebetet. Und jetzt fürchte ich mich vor Aksinja, Ilja Makaryč. Sie tut mir nichts, lächelt ständig, nur manchmal, da schaut sie zum Fenster hinaus, dann sind ihre Augen so böse und brennen grün, wie im Stall bei den Schafen. Die jungen Chrymins bedrängen sie: »Euer Alter, sagen sie, hat doch da das Stück Land, Butëkino, vierzig Desjatinen, Sandboden, mit Wasser, also, sagen sie, Aksinja, bau du dir dort eine Ziegelei, wir beteiligen uns daran.« Der Ziegel steht jetzt bei zwanzig Rubel das Tausend. Ein schnelles

Geschäft. Gestern bei Tisch sagt Aksinja also zum Alten: »Ich, sagt sie, will in Butëkino eine Ziegelei aufziehen, und werde auf eigenen Füßen stehn.« Sagt es und lächelt. Aber Grigorij Petrovič lief im Gesicht dunkel an, das gefiel ihm offenbar nicht. »Solange ich lebe, gibt es kein jeder für sich, alle müssen zusammenbleiben.« Aber ihr sprühten nur so die Funken aus den Augen, sie knirschte mit den Zähnen ... Es gab Pfannkuchen – sie isst nichts!

– A-aah! ... wunderte sich Kostyl. – Sie isst nichts!

– Und sag mir, tu mir den Gefallen, wenn sie schläft! – fuhr Lipa fort. – Eine halbe Stunde schläft sie, dann springt sie auf, geht umher, geht ständig umher, schaut nach: haben die Bauern auch nichts in Brand gesteckt, haben sie nichts gestohlen ... Es ist schrecklich mit ihr, Ilja Makaryč, sie macht einem Angst! Die jungen Chrymins sind nach der Hochzeit nicht schlafen gegangen, sondern in die Stadt gefahren, weil, sie mussten vor Gericht; und das Volk schwatzt, es wäre alles wegen Aksinja. Zwei der Brüder haben versprochen, ihr die Ziegelei zu bauen, und der dritte ist beleidigt, und die Fabrik hat einen Monat stillgestanden, und mein Onkel Prochor ohne Arbeit hat auf den Höfen Brotrinden gesammelt. Onkel, sag ich, geh lieber so lange pflügen oder Holz sägen, mach dir keine Schande! »Die Bauernarbeit, sagt er, habe ich verlernt, nichts kann ich mehr, sagt er, Lipynjka ...«

An einem jungen Espenwäldchen blieben sie stehen, um auszuruhen, und auf Praskovja zu warten. Elizarov war schon lange selbständiger Unternehmer, hielt aber kein Pferd, sondern ging im ganzen Landkreis zu Fuß, nur mit einem Säckchen, in dem Brot und Zwiebel waren, und

schritt dabei, die Arme schwenkend, weit aus. Mit ihm Schritt zu halten war schwer.

Am Eingang in das Wäldchen stand ein Grenzpfahl. Elizarov fasste ihn an: ob er noch hielt. Außer Atem kam Praskovja näher. Ihr runzliges, immer erschrockenes Gesicht strahlte vor Glück: sie war heute in der Kirche gewesen, wie es sich für Christenmenschen gehört, dann war sie über den Jahrmarkt gegangen, hatte dort Birnenkvas getrunken! Das geschah so selten, und jetzt schien ihr sogar, als lebte sie heute zum ersten Mal im Leben zu ihrem Vergnügen. Ausgeruht gingen alle drei nebeneinander. Die Sonne war am Untergehen, und ihre Strahlen drangen durch das Wäldchen, leuchteten auf den Stämmen. Vor ihnen erklangen laute Stimmen. Die Mädchen von Ukleevo waren schon lange vorausgegangen, hielten sich aber hier im Wäldchen auf, vermutlich sammelten sie Pilze.

– He, ihr Mädchen! – rief Elizarov. – He, ihr Hübschen!
Als Antwort hörte man Gelächter.

– Da kommt Kostyl! Kostyl! Der alte Knacker!

Das Echo lachte ebenfalls. Jetzt hatten sie auch das Wäldchen hinter sich. Zu sehen waren schon die Spitzen der Fabrikschornsteine, es glitzerte das Kreuz des Glockenturms: da war das Dorf, »das, wo der Küster auf der Beerdigung den ganzen Kaviar aufgeessen hat«. Schon waren sie beinahe zu Hause; sie mussten nur noch in diese tiefe Schlucht hinabsteigen. Lipa und Praskovja, die barfuß gegangen waren, setzten sich ins Gras, um die Schuhe anzuziehen; mit ihnen setzte sich auch der Unternehmer. Von oben gesehen, erschien Ukleevo mit seinen Weidenbäumen, der weißen Kirche und dem Flüsschen schön, still, und es

störten nur die Fabrikdächer, die man aus Sparsamkeit mit einer düsteren, wüsten Farbe gestrichen hatte. Zu sehen war auf der anderen Seite des Abhangs der Roggen – in Garben, in Schobern da und dort, wie vom Sturm durcheinandergeworfen, oder frischgeschnitten in Reihen; auch der Hafer war schon reif und glänzte jetzt in der Sonne wie Perlmutter. Es war Erntezeit. Heute Feiertag, morgen, am Sonnabend, den Roggen einbringen, Heu fahren, dann der Sonntag, wieder ein Feiertag; jeden Tag grummelte fern der Donner; es dampfte, sah nach Regen aus, und wenn man jetzt auf die Felder blickte, dachte jeder, Gott möge helfen, rechtzeitig das Getreide einzubringen, und es war heiter und freudig, und unruhig in der Seele.

– Schnitter sind im Moment teuer, – sagte Praskovja. – Einen Rubel vierzig am Tag.

Vom Jahrmarkt in Kazanskoe kam immer noch das Volk zurück; Weiber, Fabrikarbeiter in neuen Schirmmützen, Bettler, Kinder ... Bald fuhr, Staub aufwirbelnd, eine Telega vorüber, und hinter ihr lief ein nicht verkaufte Pferd, das sichtlich froh war, dass man es nicht verkauft hatte, bald führte man an den Hörnern eine Kuh, die sich sträubte, bald kam wieder eine Telega und in ihr betrunkene Bauern, die die Beine baumeln ließen. Eine alte Frau führte einen kleinen Jungen in Pelzmütze und hohen Stiefeln; der Junge war erschöpft von der Hitze und den schweren Stiefeln, die ihn hinderten, die Beine in den Knien zu beugen, dennoch blies er aus ganzer Kraft, ohne Unterlass, in eine Spielzeugtrompete; sie waren schon hinabgestiegen und in die Straße eingebogen, aber die Trompete war immer noch zu hören.

– Unsre Fabrikanten sind auch nicht ganz bei Trost ... –

sagte Elizarov. – Es ist ein Elend! Kostjukov ist mir böse. »Für die Gesimse sind zu viele Bretter draufgegangen.« Wieso zu viele? So viele, wie gebraucht wurden, Vasilij Danilyč, sage ich, so viele sind draufgegangen. Ich esse sie doch nicht zu Mittag, die Bretter. »Wie kannst du so mit mir reden? Holzkopf, verdammter! Vergiss nicht, wer du bist! Ich, schreit er, ich habe dich zum Unternehmer gemacht!« Und wenn schon, sage ich, als ich noch kein Unternehmer war, habe ich auch jeden Tag Tee getrunken. »Betrüger seid ihr alle ...«, sagt er. Da hielt ich den Mund. Wir sind Betrüger im Diesseits, denk ich, und ihr werdet die Betrüger im Jenseits. Ho-ho-ho! Am andern Tag war er weich geworden. »Sei mir nicht böse, Makaryč, sagt er, wegen meiner Worte. Wenn ich, sagt er, was Falsches sage, muss ich das auch sagen dürfen, ich bin Kaufmann erster Gilde und steh höher als du, – da hast du den Mund zu halten.« Sie, sage ich, sind Kaufmann erster Gilde, und ich bin Zimmermann, das stimmt. Auch der heilige Joseph war Zimmermann. Unser Handwerk ist ein gerechtes, gottgefälliges, und wenn es Ihnen beliebt, höher zu stehen, Vasilij Danilyč, dann bitte sehr. Und danach, also nach dem Gespräch, denke ich mir: wer steht höher? Der Kaufmann erster Gilde oder der Zimmermann? Na, doch der Zimmermann, Kinderchen!

Kostyl dachte nach und setzte hinzu:

– So ist das, Kinderchen. Wer arbeitet, wer leidet, der steht auch höher.

Die Sonne war untergegangen, und über dem Fluss, in der Kircheneinfriedung und auf den Wiesen um die Fabriken erhob sich dichter Nebel, weiß wie Milch. Jetzt, als

rasch die Dunkelheit hereinbrach, blinkten unten Lichter auf, und als es schien, als verberge der Nebel unter sich einen bodenlosen Abgrund, dämmerte es Lipa und ihrer Mutter, die als Bettlerinnen geboren und bereit waren, so bis an ihr Ende zu leben und anderen alles zu geben, außer ihren eingeschüchterten, sanften Seelen, – dass, vielleicht, in dieser riesengroßen, geheimnisvollen Welt, inmitten dieser unendlichen Reihe von Leben auch sie eine Kraft seien, auch sie höher stehen könnten als andere; sie fühlten sich wohl, hier oben zu sitzen, sie lächelten glücklich und vergaßen, dass sie trotz alledem nach unten zurückkehren mussten.

Schließlich kehrten sie nach Hause zurück. Am Tor und vor dem Laden saßen auf der Erde die Schnitter. Gewöhnlich gingen die Leute aus Ukleevo nicht zu Cybukin auf Arbeit, sondern man musste Fremde dinge, und jetzt in der Dämmerung schien es, als säßen da Menschen mit langen schwarzen Bärten. Der Laden war geöffnet, und durch die Tür war zu sehen, wie der Taube mit einem Knaben Dame spielte. Die Schnitter sangen leise, kaum hörbar, oder baten laut um den Lohn für den gestrigen Tag, aber man zahlte ihn ihnen nicht aus, damit sie vor morgen nicht davonliefen. Der alte Cybukin in der Weste, ohne Rock, und Aksinja tranken an der Vortreppe, unter der Birke, Tee; und auf dem Tisch brannte eine Lampe.

– Großvata-a! – sagte vor dem Tor, wie um ihn zu reizen, ein Schnitter. – Zahl wenigstens die Hälfte! Großvata-a!

Und sofort war Gelächter zu hören, doch dann wieder sangen sie kaum hörbar ... Kostyl setzte sich ebenfalls zum Teetrinken.

– Also, wir waren auf dem Jahrmarkt, – begann er zu erzählen. – Wir haben gefeiert, Kinderchen, sehr schön gefeiert, Gott sei gedankt. Doch dann gabs einen Zwischenfall, der nicht gut war: Saška der Schmied kauft sich Tabak und gibt einen Halben, also dem Händler. Aber der Halbe ist falsch, – fuhr Kostyl fort und blickte sich um; er wollte im Flüsterton sprechen, sprach aber mit gedämpfter, heiserer Stimme, und alle konnten ihn hören. – Der Halbe, kommt raus, ist also falsch. Man fragt ihn: wo hast du den her? Den, sagt er, hat mir Anisim Cybukin gegeben. Als wir, sagt er, bei ihm Hochzeit gefeiert haben ... Sie riefen den Urjadnik und führten ihn ab ... Sieh dich vor, Petrovič, dass da nichts draus entsteht, irgendein Gerede ...

– Großvata-a! – reizte ihn dieselbe Stimme vor dem Tor. – Großvata-a!

Schweigen trat ein.

– Ach, Kinderchen, Kinderchen, Kinderchen ... – murmelte Kostyl rasch und stand auf; ihn übermannte die Schläfrigkeit. – Also Dank für den Tee, für den Zucker, Kinderchen. Es ist Zeit zum Schlafen. Ich bin schon ganz morsch, die Balken in mir sind sämtlich verfault. Ho-ho-ho!

Und im Gehen sagte er:

– Also ist wohl Zeit zum Sterben!

Und schluchzte auf. Der alte Cybukin trank seinen Tee nicht aus, blieb aber noch eine Weile nachdenklich sitzen; sein Gesichtsausdruck war, als horche er auf Kostyls Schritte, der schon weit auf der Straße war.

– Saška der Schmied hat sicher gelogen, – sagte Aksinja, die seine Gedanken erriet.

Er ging ins Haus und kam wenig später mit einem Bündel zurück; knüpfte es auf – und es glitzerten die Rubel, funkelnagelneu. Er nahm einen, probierte ihn mit den Zähnen, warf ihn auf das Tablett; dann warf er den zweiten darauf ...

– Die Rubel sind wirklich falsch ... – sagte er zu Aksinja, als zweifle er noch. – Das sind sie ... Anisim hat sie damals mitgebracht, sein Geschenk. Du, Töchterchen, nimm sie, – flüsterte er und drückte ihr das Bündel in die Hände, – nimm sie und wirf sie in den Brunnen ... Fort damit! Und sieh zu, dass es kein Gerede gibt. Dass da nichts daraus entsteht ... Räum den Samovar ab, lösche das Licht ...

Lipa und Praskovja, die im Schuppen saßen, sahen, wie ein Licht nach dem andern erlosch; nur oben bei Varvara leuchteten dunkelblau und rot die Lampadki, und von dort wehten Ruhe, Zufriedenheit und Arglosigkeit. Praskovja konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, dass ihre Tochter mit einem Reichen verheiratet war, und wenn sie herkam, drückte sie sich schüchtern im Hausflur herum, lächelte wie eine Bittstellerin, und man schickte ihr Tee und Zucker heraus. Und auch Lipa konnte sich nicht daran gewöhnen und schlief, nachdem ihr Mann abgereist war, nicht in ihrem Bett, sondern wo es sich gerade fand – in der Küche oder im Schuppen, und jeden Tag scheuerte sie die Böden oder wusch Wäsche, und ihr war, als arbeite sie im Tagelohn. Auch jetzt, von der Wallfahrt zurück, tranken sie den Tee mit der Köchin in der Küche, dann gingen sie in den Schuppen und legten sich auf den Boden zwischen dem Schlitten und der Trennwand. Hier war es dunkel, es roch nach Halftern. Vor dem Haus wurden die Lichter gelöscht,

dann war zu hören, wie der Taube den Laden abschloss, wie die Schnitter sich auf dem Hof zum Schlafen betteten. Fern, bei den Chrymin junior wurde auf der teuren Harmonika gespielt ... Praskovja und Lipa begannen einzuschlafen.

Und als jemandes Schritte sie weckten, war es schon mondhell; am Eingang zum Schuppen stand Aksinja, mit Bettzeug in den Armen.

– Hier ist es vielleicht kühler ... – sagte sie, dann kam sie herein und legte sich hin, fast direkt an der Schwelle, und der Mond beschien sie ganz.

Sie schlief nicht und seufzte schwer, hingestreckt von der Hitze, hatte sie fast alles von sich geworfen, und im Zauberlicht des Mondes – was war das für ein schönes, was für ein stolzes Tier! Ein wenig Zeit verging, und wieder hörte man Schritte: in der Tür erschien der Alte, ganz weiß.

– Aksinja! – rief er. – Du bist hier?

– Ach! – antwortete sie zornig.

– Ich habe dir vorhin gesagt, du sollst das Geld in den Brunnen werfen. Hast du das getan?

– So weit kommst, dass man sein Hab und Gut in den Brunnen wirft! Ich habe es den Schnittern gegeben ...

– Ach, du mein Gott! – sagte der Alte bestürzt und erschrocken. – Du unverschämtes Weibsbild ... Ach, du mein Gott!

Er schlug die Hände ineinander und ging, und sprach im Gehen vor sich hin. Und wenig später setzte Aksinja sich auf und seufzte schwer, verärgert, dann stand sie auf, nahm ihr Bettzeug in den Arm und ging hinaus.

– Wozu nur hast du mich hierhergegeben, Mamenjka! – sagte Lipa.

– Aber man muss doch heiraten, Töchterchen. Das haben nicht wir so eingerichtet.

Und ein Gefühl untröstlichen Kummers wollte sich ihrer bemächtigen. Doch ihnen schien, als schaue jemand aus der Höhe des Himmels herab, aus dem Blau, von dort, wo die Sterne stehen, er sieht alles, was in Ukleevo geschieht, und hält Wache. Und so groß das Böse auch sein mag, dennoch ist die Nacht still und schön, dennoch gibt es in Gottes Welt Gerechtigkeit und wird sie geben, ebenso still und schön, und dennoch wartet alles auf der Welt nur darauf, mit der Gerechtigkeit zu verschmelzen, so wie das Mondlicht verschmilzt mit der Nacht.

Und beruhigt, aneinandergeschmiegt, schliefen beide ein.

VI

Vor langer Zeit schon war die Nachricht gekommen, dass man Anisim wegen Herstellung und Verbreitung von Falschgeld ins Gefängnis gesetzt hatte. Monate waren vergangen, über ein halbes Jahr war vergangen, der lange Winter war vorbei, der Frühling angebrochen, und daran, dass Anisim im Gefängnis saß, hatte man sich im Haus und im Dorf gewöhnt. Und wenn jemand nachts am Haus oder an dem Laden vorbeiging, fiel ihm ein, dass Anisim im Gefängnis saß; und wenn auf dem Kirchhof geläutet wurde, fiel einem aus irgendeinem Grunde ebenfalls ein, dass er im Gefängnis saß und auf seine Gerichtsverhandlung wartete.

Es schien, als habe sich ein Schatten auf den Hof gelegt. Das Haus war gedunkelt, das Dach verrostet, die eisenbeschlagene, schwere Tür zum Laden, mit grüner Farbe gestrichen, war verblichen oder, wie der Taube sagte, »verblüchen«; auch der alte Cybukin schien irgendwie gedunkelt. Schon lange schnitt er sich nicht mehr Haare und Bart, war zugewachsen, sprang nicht mehr mit Anlauf in den Tarantas und schrie den Bettlern nicht mehr zu: »Gott wird dir geben!« Seine Kraft war im Verfall begriffen, das war an allem zu bemerken. Schon fürchteten die Leute ihn weniger, und der Urjadnik hatte im Laden ein Protokoll aufgenommen, obgleich er wie früher Geld erhielt, wie es an der Ordnung war; und dreimal hatte man ihn in die Stadt vorgeladen, um vor Gericht gegen ihn zu verhandeln wegen heimlichen Handels mit Alkohol, doch die Sache wurde immer wieder vertagt wegen Nichterscheinens von Zeugen, und der Alte quälte sich sehr.

Er fuhr oft zu seinem Sohn, stellte jemanden ein, reichte bei jemandem Bittgesuche ein, stiftete irgendwohin Kirchenfahnen. Dem Aufseher des Gefängnisses, in dem Anisim saß, überbrachte er einen silbernen Untersetzer mit einer Inschrift in Emaille: »Die Seele kennt das Maß«, und mit einem langen Löffel.

– Niemand, der sich um ihn kümmert, der sich vernünftig um ihn kümmert, – pflegte Varvara zu sagen. – Och-tja-ja ... Jemanden von den Herrschaftlichen sollten wir bitten, dem höchsten Vorgesetzten zu schreiben ... Bis zur Verhandlung könnten sie ihn wenigstens rauslassen! Wozu den Jungen quälen!

Auch sie war bekümmert, aber fülliger, weißer gewor-

den, wie früher zündete sie bei sich die Lampadki an und sah darauf, dass im Hause alles reinlich war, und bewirtete Gäste mit Varenje und Apfelpaste. Der Taube und Aksinja betrieben im Laden den Handel. Sie planten das neue Geschäft – die Ziegelei in Butëkino, und Aksinja fuhr fast jeden Tag dorthin, im Tarantas; sie lenkte selbst, und bei der Begegnung mit Bekannten reckte sie den Hals, wie die Schlange aus dem jungen Roggen, und lächelte naiv und rätselhaft. Lipa dagegen spielte die ganze Zeit mit ihrem Kind, das vor den Fasten geboren worden war. Es war ein kleines Menschenkind, schwächig, kläglich, und seltsam war, dass es schrie, um sich schaute und dass man es für einen Menschen hielt und noch dazu Nikifor nannte. Es lag in der Wiege, Lipa aber ging immer wieder zur Tür und sagte, mit einer Verbeugung:

– Ich grüße Sie, Nikifor Anisimyč!

Und lief rasch zu ihm und küsste ihn. Dann ging sie zur Tür, verbeugte sich, und wieder:

– Guten Tag, Nikifor Anisimyč!

Und er streckte seine roten Füßchen in die Luft, und sein Weinen mischte sich mit Lachen, wie beim Zimmermann Elizarov.

Endlich war die Gerichtsverhandlung angesetzt. Der Alte war fünf Tage vorher gefahren. Dann, so war zu hören, trieb man aus dem Dorf die Bauern zusammen, die als Zeugen aufgeboten waren; es fuhr auch der alte Knecht, der ebenfalls eine Vorladung erhalten hatte.

Die Verhandlung war an einem Donnerstag. Aber schon war der Sonntag vorüber, und der Alte war immer noch nicht zurück. Und es gab keinerlei Nachrichten. Am Diens-

tag gegen Abend saß Varvara am offenen Fenster und horchte: ob der Alte nicht kam. Im Zimmer nebenan spielte Lipa mit ihrem Kind. Sie warf ihn auf den Händen in die Höhe und sagte entzückt:

– Gro-oß wirst du werden, gro-oß! Wenn du ein Mann bist, gehen wir zusammen auf Tagelohn! Auf Tagelohn gehn wir!

– Nu-nu! – war Varvara beleidigt. – Was fällt dir da ein mit Tagelohn, Dummchen? Kaufmann wird er werden! ...

Lipa fing leise an zu singen, doch wenig später vergaß sie sich, und wieder:

– Gro-oß wirst du werden, gro-oß! Wenn du ein Mann bist, gehen wir zusammen auf Tagelohn! Auf Tagelohn gehn wir!

– Nu-nu! Immer wieder dasselbe!

Lipa blieb mit Nikifor im Arm in der Tür stehen und fragte:

– Mamenjka, weshalb habe ich ihn nur so lieb? weshalb tut er mir so leid? – fuhr sie mit zittriger Stimme fort, und in ihren Augen glitzerten Tränen. – Wer ist er? Was ist er für einer? Leicht wie eine Feder, wie ein Krümel, aber ich liebe ihn, liebe ihn wie einen richtigen Menschen. Er kann noch nichts, noch nicht sprechen, aber ich verstehe alles, was er mit seinen Äugelchen wünscht.

Varvara horchte: herüber drang der Lärm des Abendzugs, der auf die Station zufuhr. Ob der Alte nicht kam? Sie hörte und verstand nicht mehr, wovon Lipa sprach, hatte vergessen, wie die Zeit verging, sondern zitterte nur am ganzen Körper, und das nicht vor Angst, sondern vor heftiger Neugierde. Sie sah, wie schnell, mit Getöse eine Telega

vorbeirollte, voll mit Bauern. Das waren die Zeugen, die von der Station zurückkehrten. Von der Telega sprang, als sie am Laden vorbeirollte, der alte Knecht und kam auf den Hof. Zu hören war, wie man ihn auf dem Hof begrüßte, ihn etwas fragte ...

– Aberkennung aller Rechte und Einzug des ganzen Vermögens, – sagte er laut, – und nach Sibirien, sechs Jahre Katorga.

Zu sehen war, wie Aksinja durch den Hintereingang aus dem Laden kam; sie hatte soeben Kerosin abgefüllt und hielt in der einen Hand die Flasche, in der anderen die Kanne, und im Mund hatte sie Silbergeld.

– Und wo ist Papaša? – fragte sie, mit der Zunge anstoßend.

– Auf der Station, – antwortete der Knecht. – »Wenn es dunkler wird, sagte er, komme ich auch.«

Und als auf dem Hof bekannt wurde, dass man Anisim zu Katorga verurteilt hatte, stimmte die Köchin in der Küche Wehklagen an, wie um einen Verstorbenen, weil sie dachte, das verlange der Anstand.

– Warum hast du uns verlassen, Anisim Grigorjič, lichter Falke ...

Die aufgeregten Hunde fingen an zu bellen. Varvara lief ans Fenster und begann, vom Kummer betäubt, die Köchin anzuschreien, mit aller Kraft ihrer Stimme:

– Hö-ör auf, Stepanida, hö-ör auf! Martere uns nicht, um Christi willen!

Sie vergaßen, den Samovar anzuheizen, sie dachten schon an nichts mehr. Lediglich Lipa konnte nicht begreifen, worum es ging, und beschäftigte sich weiter mit dem Kind.

Als der Alte von der Station kam, fragte man ihn nach nichts mehr. Nach der Begrüßung ging er schweigend durch alle Zimmer; aß nicht zu Abend.

– Niemand, der sich kümmert, – begann Varvara, als sie mit ihm allein war. – Immer wieder habe ich gesagt, man muss die Herrschaftlichen bitten, – niemand hat auf mich gehört damals ... Ein Bittgesuch ...

– Ich habe mich gekümmert! – sagte der Alte und winkte ab. – Wie sie Anisim verurteilt hatten, bin ich hin zu dem Barin, der ihn verteidigt hat. »Nichts, sagt er, geht jetzt mehr, zu spät.« Und Anisim sagt dasselbe: zu spät. Ich habe aber trotzdem, wie ich aus dem Gericht kam, einen Advokaten überredet; ihm ein Handgeld gegeben ... Ich warte noch eine Woche, dann fahre ich wieder hin. Mit Gottes Hilfe.

Wieder ging der Alte schweigend durch alle Zimmer, und als er zu Varvara zurückkehrte, sagte er:

– Ich glaube, ich bin krank. Im Kopf ... so ein Nebel. Die Gedanken verheddern sich.

Er schloss die Tür, damit Lipa es nicht hören konnte, und fuhr leise fort:

– Das mit dem Geld ist mir nicht geheuer. Erinnerst du dich, Anisim hat mir vor der Hochzeit in der Woche nach Ostern neue Rubel und Halbrubel mitgebracht? Ein Bündel habe ich damals versteckt, aber die übrigen mit den eigenen vermischt ... Früher, als mein Onkel noch lebte, Gott schenke ihm das Himmelreich, Dmitrij Filatyč, der fuhr um Ware bald nach Moskau, bald auf die Krim. Er hatte eine Frau, und diese seine Frau hat sich, während er Ware holen war, mit andern eingelassen. Sechs Kinder waren da. Und so hat Onkelchen manchmal, wenn er einen trank, ge-

lacht: »Ich kann, sagt er, einfach nicht auseinanderhalten, wo hier meine Kinder sind, und wo die fremden.« Ein Leichtfuß eben. Aber ich kann jetzt auch nicht mehr auseinanderhalten, welches Geld echt ist und welches falsch. Und mir kommt es so vor, als wäre alles falsch.

– Gott steh dir bei!

– Kaufe ich auf dem Bahnhof die Fahrkarte, gebe drei Rubel und denke dabei, sie sind vielleicht falsch. Angst habe ich. Ich glaube, ich bin krank.

– Was soll ich sagen, wir alle stehn in Gottes Hand ... Och-tja-ja ... – sagte Varvara und schüttelte den Kopf. – Du solltest darüber nachdenken, Petrovič ... Eh du dich versiehst, geschieht etwas, du bist kein junger Mann mehr. Wenn du stirbst, wenn du nicht mehr bist, sieh zu, dass sie dein Enkelchen nicht betrügen. Oh, ich fürchte, sie werden Nikifor betrügen, ganz bestimmt! Den Vater, sieh mal, gibt es nicht mehr, die Mutter ist jung und dumm ... Du solltest ihm, dem Kleinen, wenigstens Land überschreiben, zum Beispiel dieses Butëkino, Petrovič, wirklich! Überleg doch! – fuhr Varvara fort, ihm zuzureden. – Der Kleine ist hübsch, er tut mir leid! Fahr noch morgen und schreib das Papier. Wozu willst du warten?

– Das Enkelchen hab ich ja ganz vergessen ... – sagte Cybukin. – Ich muss es begrüßen. Du sagst also: der Junge ist in Ordnung? Ja nun, soll er wachsen. Mit Gottes Hilfe!

Er öffnete die Tür und lockte mit dem gekrümmten Finger Lipa zu sich. Sie kam zu ihm, das Kind in den Armen.

– Du, Lipynjka, wenn du etwas brauchst, dann frag, – sagte er. – Und iss, was du willst, uns ist nichts zu schade, wenn du nur gesund bleibst ... – Er bekreuzigte das Kind. –

Und pass auf mein Enkelchen auf. Ist der Sohn nicht mehr da, ist mir doch das Enkelchen geblieben.

Tränen rannen ihm über die Wangen; er schluchzte auf und ging weg. Wenig später legte er sich schlafen und schlief fest, nach sieben schlaflosen Nächten.

VII

Der Alte war für kurze Zeit in die Stadt gefahren. Jemand hatte Aksinja erzählt, er sei zum Notarius gefahren, um sein Testament aufzusetzen, und Butëkino, dasselbe, auf dem sie Ziegel brannte, habe er seinem Enkel Nikifor vermacht. Das hatte man ihr am Morgen mitgeteilt, als der Alte und Varvara an der Vortreppe unter der Birke saßen und Tee tranken. Sie schloss den Laden zur Straße und zum Hof ab, sammelte alle Schlüssel, die sie hatte, ein und schleuderte sie dem Alten vor die Füße.

– Ich werde nicht mehr für euch arbeiten! – schrie sie laut und fing plötzlich an zu schluchzen. – Ich bin also nicht eure Schwiegertochter, sondern eure Magd! Alle Leute lachen schon: »Sieh einer an, sagen sie, was die Cybukins für eine Magd gefunden haben!« Ich habe mich bei euch nicht verdungen! Ich bin keine Bettlerin, nicht irgendein Bauerntempel, ich habe Vater und Mutter.

Ohne die Tränen abzuwischen, richtete sie auf den Alten die Augen, die tränenüberströmten, boshaften, schielend vor Zorn; Gesicht und Hals waren rot und angespannt, denn sie schrie aus ganzer Kraft.

– Ich will nicht länger dienen! – fuhr sie fort. – Ich habe

mich genug gequält! Zur Arbeit bin ich gut genug, zum Tag für Tag im Laden Sitzen, nachts Springen und Vodka Holen, dazu bin ich gut genug. Und wenn ihr Land verschenkt – dann an diese Zuchthäuslerin mit ihrem Satansbalg! Sie ist hier die Frau des Hauses, die Hausherrin, und ich bin ihre Dienstmagd! Gebt ihr doch alles, der Sträflingsschlampe, ersticken soll sie, ich gehe nach Hause! Sucht euch eine andere Dumme, Blutsauger, verfluchte!

Der Alte hatte seine Kinder kein einziges Mal im Leben beschimpft oder bestraft und nicht einmal den Gedanken zugelassen, dass ihm jemand aus der Familie grob kommen oder sich unehrerbietig verhalten könnte; jetzt war er so erschrocken, dass er ins Haus lief und sich dort hinter einem Schrank versteckte. Varvara dagegen war so verstört, dass sie sich nicht erheben konnte, sondern nur mit beiden Armen wedelte, als wehre sie eine Biene ab.

– Och, ihr Heiligen, was ist denn das? – murmelte sie entsetzt. – Was schreit sie denn so? Och-tja-ja ... Die Leute können es hören! Leiser ... Och, leiser!

– Einer Zuchthäuslerin habt ihr Butëkino gegeben, – schrie Aksinja weiter, – gebt ihr doch alles, ich brauche von euch nichts! Der Erdboden soll euch verschlingen! Ihr alle hier seid eine Bande! Ich habe genug gesehen, mir reicht! Alle habt ihr ausgeplündert, ihr Räuber, wer hier nur vorbeikam, ausgeplündert Jung und Alt! Und wer hat hier Vodka verkauft ohne Patent? Und das Falschgeld? Kisten und Kasten habt ihr vollgestopft mit Falschgeld – und jetzt braucht ihr mich nicht mehr!

Am sperrangelweit geöffneten Tor hatte sich schon eine Menschenmenge versammelt und schaute zum Hof herein.

– Sollen die Leute es doch sehen! – schrie Aksinja. – Ich werde euch Schande machen! Brennen werdet ihr vor Scham! Mir zu Füßen werdet ihr noch liegen! He, Stepan! – rief sie den Tauben. – Wir fahren in einer Minute nach Hause! Zu meinem Vater, zu meiner Mutter fahren wir, mit Zuchthäuslern will ich nichts zu tun haben! Pack zusammen!

Auf dem Hof hing Wäsche auf der Leine; sie riss ihre noch nassen Röcke und Blusen herunter und warf sie dem Tauben in die Arme. Dann rannte sie rasend über den Hof, riss alle Wäschestücke herunter, auch das, was nicht ihr gehörte, warf es auf die Erde und trampelte darauf herum.

– Och, ihr Heiligen, bringt sie weg! – stöhnte Varvara. – Was macht sie denn da? Gebt ihr Butëkino, gebt es ihr um Christi willen!

– Was für ein Weibsbild! – sagte man am Tor. – Was für ein Weibsbild! Was die tobt – schrecklich!

Aksinja lief in die Küche, wo währenddessen Wäsche gewaschen wurde. Es wusch nur Lipa, die Köchin war an den Fluss gegangen, um die Wäsche zu spülen. Aus dem Trog und dem Kessel neben der Platte stieg Dampf, und in der Küche war es vor Nebel stickig und trübe. Auf dem Boden war noch ein Haufen nicht gewaschener Wäsche, und neben ihm auf der Bank lag, die roten Füßchen in die Höhe gereckt, Nikifor, so dass er, wenn er gefallen wäre, sich nicht hätte weh tun können. Gerade, als Aksinja hereinkam, zog Lipa ein Hemd von Aksinja aus dem Haufen und legte es in den Trog, und streckte schon die Hand nach dem großen Krug mit kochendem Wasser aus, der auf dem Tisch stand ...

– Gib das her! – sagte Aksinja mit hasserfülltem Blick

und riss ihr Hemd aus dem Trog. – Du hast meine Wäsche nicht anzurühren! Du bist ein Sträflingsweib und darfst nicht vergessen, wo du hingehörst und wer du bist!

Lipa sah sie eingeschüchtert an und begriff nicht, doch plötzlich fing sie den Blick auf, den die andre auf das Kind warf, und plötzlich begriff sie, und erstarb am ganzen Körper ...

– Du hast mir mein Land weggenommen, nimm das hier!

Mit diesen Worten packte Aksinja den Krug mit dem kochenden Wasser und goss ihn über Nikifor aus.

Danach hörte man einen Schrei, wie man ihn in Ukleevo noch nie gehört hatte, und man hätte nicht glauben mögen, dass ein so kleines, schwaches Wesen wie Lipa so hätte schreien können. Und auf dem Hof war plötzlich alles still. Aksinja ging zum Haus hinüber, schweigend, mit ihrem früheren naiven Lächeln ... Der Taube ging noch immer über den Hof, die Wäsche im Arm, dann begann er, sie wieder aufzuhängen, schweigend, ohne Eile. Und solange die Köchin nicht vom Fluss zurück war, entschloss sich niemand, in die Küche zu gehen und nachzusehen, was dort geschehen war.